

KRISTOPHER TRIANA

AND THE
DEVIL
CRIED

Aus dem Amerikanischen von Sylvia Pranga

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *And the Devil Cried*
erschien 2021 im Verlag Stygian Sky Media.
Copyright © 2021 by Kristopher Triana

1. Auflage Februar 2025
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Luki Unio

Alle Rechte vorbehalten

Unsere Produkte wurden im Rahmen der Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (General Product Safety Regulation) einer Risikoanalyse unterzogen und erfüllen gemäß Artikel 5 der GPSR die Anforderungen an sichere Produkte.

Ihr Ansprechpartner: shop@festa-verlag.de

Hersteller:

Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf

Für Ryan Harding

Du bist genauso schlimm wie ich



Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt
und sie am Felsen zerschmettert.

Psalm 137,9

PROLOG

Ich möchte von dem Mann erzählen, den ich getötet habe.

Er hieß Dennis Kingsley, war ein 59 Jahre alter Witwer mit zwei erwachsenen Kindern und wohnte in einem bescheidenen Haus in Norwich.

Natürlich wusste ich nichts von alledem, bevor ich ihn getötet hatte.

Für mich war er nur ein Fremder, der am Craps-Tisch im Foxwoods abräumte, ein örtliches Casino, das sich im Besitz des Mashantucket-Stamms befand. Ich hatte ebenso lange wie er an dem Tisch gestanden, als ich nur noch einen 25-Dollar-Chip übrig hatte, der minimale Einsatz. Ich beschloss eine Field Bet zu machen, denn die Chancen schienen gut zu stehen. Ich war kein erfahrener Spieler und verstand nicht, was für ein blöder Einsatz es in Wirklichkeit war, dass er einem Spieler nur die Illusion gab, dass es eine gute Wette war, indem er ihn glauben ließ, dass es mehr Möglichkeiten zu gewinnen als zu verlieren gab.

Doch Kingsley konnte blöde Wetten von vernünftigen unterscheiden. Er räumte am Tisch richtig ab. Und wenn ich klug gewesen wäre, hätte ich seine Wetteinsätze nachgeahmt, wie so viele andere dort. Stattdessen verlor ich meinen letzten Chip, als er die Glückszahl Sieben warf.

Inzwischen stapelten sich vor Kingsley 100-Dollar-Chips in Reihen auf, wie bei einem Dame-Champion.

Nachdem mein Kumpel Nick genug verloren hatte, beschlossen wir, mit unseren restlichen Vierteldollars an die Spielautomaten zu gehen, vor allem um uns ein paar kostenlose Drinks zu erspielen, um unsere finanziellen Verluste auszugleichen.

»Kannst du das mit diesem alten Bastard fassen?«, fragte Nick und zog am Hebel seines Automaten. »Er hat alles abgeräumt. Ich wette, er hat heute Abend allein an diesem Tisch 3000 gewonnen.«

Ich verzog das Gesicht. »Glücklicher Schweinehund.«

Eine böse Hitze kroch mein Brustbein hoch, das vertraute Höllenfeuer des Neids. Im Gegensatz zu Nick war ich nicht nur hergekommen, um Spaß zu haben. Ich hatte verzweifelt darauf gehofft, meine mageren Ersparnisse von 500 Dollar in genug Geld zu verwandeln, um ein Fortkommen zu finanzieren. Meine Freundin und ich wollten in eine gemeinsame Wohnung ziehen, aber wir würden es nie schaffen, wenn wir nicht genug Bargeld für die Kautions- und die erste Monatsmiete für das Apartment zusammenbekamen, das wir uns angesehen hatten. Doch jetzt hatte ich innerhalb von zwei Stunden meinen ganzen Notgroschen verloren. Sie würde völlig niedergeschlagen sein, aber ihr Unglück war nicht, was mich am meisten stresste. Ich hatte es so satt, dort zu wohnen, wo ich jetzt war, dass es mein Blut zum Kochen brachte. Meine Verärgerung musste auf meinem Gesicht zu sehen gewesen sein, denn Nick tätschelte meine Schulter, aber bevor er etwas Tröstendes sagen konnte, stieß ich seine Hand fort.

Sein Lächeln verblasste. »Bleib ruhig, Mann.«

»Bleib du doch ruhig. Ich bin pleite, verdammt. Diese verfluchten Indianer.«

Ken und Tina kamen wieder zu uns. Ihre Augen waren gerötet und sie kicherten, weil sie draußen einen Joint geraucht hatten. Sie hatte seine Bruins-Baseballkappe geklaut und hing an ihm wie eine Handtasche. Es gelang ihm, eine Kellnerin herbeizuwinken. Alle bestellten Bier, während ich Bourbon wollte. Sie fragte uns nach unseren Ausweisen und ich zeigte ihr den Führerschein meines Bruders. Wir sahen uns ähnlich genug, besonders nachdem ich mein Haar hatte wachsen lassen. Die Kellnerin wackelte los, um unsere Drinks zu holen.

Hochprozentiges würde mich entweder aufmuntern oder meine Wut noch mehr anfachen. Ich konnte nie vorhersagen, was eintreten würde.

Während wir tranken, redeten die anderen über denselben uninteressanten, unwichtigen Mist wie alle in unserem Alter. Ich hatte dieses unreife Gequatsche schon unzählige Male gehört, aber heute Abend schien mich jedes Wort mit ätzender Säure zu erfüllen. Ich drückte das Eis aus dem Drink heftig gegen meine Zähne und der Schmerz war eine willkommene Ablenkung von der Gesellschaft dieser Leute.

Dennis Kingsley ging durch die Reihe Spielautomaten direkt neben unserer. Nick bemerkte es nicht, denn er war zu sehr damit beschäftigt, einen Blick in Tinas üppiges Dekolleté zu werfen, aber ich sah, wie der alte Scheißkerl seine Chips vorbeitrug, ein schiefes Lächeln auf seinem zerfurchten Gesicht. Er hatte so viele, dass er ein Tablett brauchte, um sie zur Auszahlungskasse zu tragen.

Ich stand auf. »Ich haue ab.«

»Mann«, sagte Ken und warf mir einen neugierigen Blick zu. »Wir sind doch erst um die drei Stunden hier.«

»Weniger«, sagte Nick fast schmerzerfüllt.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ja, aber ein Casino macht keinen Spaß, wenn man kein Geld hat.«

»Der Heimweg ist lang«, sagte Tina.

»Scheiß drauf.«

Kingsley näherte sich dem Auszahlungsschalter. Meine Freunde versuchten, mich zum Bleiben zu überreden, und lobten die Vorzüge der Band, die später spielen würde. Wir hatten diesen Ausflug seit Wochen geplant und waren von Long Island gekommen, das fast 100 Meilen südlich von hier lag. Aber mir war immer scheißegal gewesen, ob ich mit ihnen Spaß hatte. Darum war ich allein gefahren statt mit den anderen in Tinas Auto. Ich war nur wegen des Geldes hier und ich hatte alles verloren.

Ich nahm meine Jacke vom Hocker neben mir. Tina griff nach meinem Arm.

»Komm schon, Jack«, jammerte sie. »Hau nicht schon ab.«

Ich hatte keine Lust auf ihren Mist und schob sie noch härter weg als Nick. Ich sah keinen Grund darin, nett zu einem Mädchen zu sein, mit dem man schon gefickt hatte.

Ungefähr vor einem Monat hatten sie und Ken und ich bei Ken zu Hause Ecstasy genommen, waren high geworden und sie hatten mich gebeten, ein Video von ihnen zu machen, wie sie Sex hatten. Später fingen wir an, eine Flasche Wodka zu trinken. Ken war so betrunken, dass er auf seinem Bett ohnmächtig wurde. Tina und ich

saßen auf dem Boden und teilten uns eine Skull-Bong. Sie war so high und geil, dass sie darauf einging, als ich sie anmachte, und wir fickten halb bekleidet leise auf dem Teppich, damit wir ihren Freund nicht aufweckten. Das Ganze war in weniger als einer Viertelstunde vorbei und ich kam in ihr, ohne sie zu fragen, ob es okay war. Ken hatte mir gegenüber einmal erwähnt, dass Tina die Pille nahm. Trotzdem wurde sie sauer auf mich, aber was sollte sie schon tun? Sich bei Ken darüber beschweren? Allerdings hielt ihre Wut nicht lange an. Ich hatte oft den Eindruck, dass sie noch mal mit mir ficken wollte, dieses Mal ohne ihren bewusstlosen Freund in der Nähe, damit wir uns Zeit lassen und es richtig genießen konnten. Meiner Ansicht nach konnte ich sie wieder haben, wenn ich wollte, aber ich war nicht bereit, mir dafür irgendwelche Mühe zu geben. Sie hatte tolle Titten, aber ein ziemlich unscheinbares Gesicht, knochige Beine und einen nicht vorhandenen Arsch. Ken konnte sie behalten.

»Man sieht sich«, sagte ich.

Ich zerdrückte meinen Plastikbecher und warf ihn auf den Boden. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass Nick mit düsterer Miene den Kopf schüttelte. Ich spürte den Drang, mich umzudrehen und ihn zur Rede zu stellen, aber ich wollte Kingsley nicht aus den Augen verlieren.

Ich war nicht sicher, was der alte Dreckskerl vorhatte. Ich dachte, dass er in sein Zimmer hochgehen und mir so die Gelegenheit geben würde, ihn zu überwältigen. Ich zog in Erwägung, ihn im Fahrstuhl zu Boden zu reißen. *Nein, zu viele Kameras.* Das Casino war miserabel darin, sie zu verbergen, manche waren draußen, viele weitere

befanden sich in Statuen von Wölfen, Adlern und anderen Waldtieren. Doch in den Hotelzimmern selbst gab es keine Kameras. Wenn ich Kingsley folgte, konnte ich mich vielleicht auf ihn stürzen, sobald er seine Tür aufgeschlossen hatte. Ich könnte ihn hineindrängen, ihn bewusstlos schlagen, seine Chips einlösen und abhauen, bevor der Bastard wieder zu sich kam. Ich hatte schon Verbrechen begangen, allerdings nie etwas so Gewalttätiges. Doch davon würde ich mich nicht abhalten lassen. Ich wollte dieses Geld, ich *brauchte* dieses Geld.

Aber so lief es nicht ab.

Nachdem Kingsley sich hatte auszahlen lassen, ging er nicht zu den Aufzügen. Stattdessen wandte er sich Richtung Haupteingang. Ein Tropfen Panikschweiß lief mein Rückgrat hinunter. Auf dem Parkplatz gab es bestimmt genauso viele Überwachungskameras wie im Casino. Außerdem betraten und verließen sowieso zu jeder Tageszeit zu viele Menschen das Casino. Keine Chance, ihn dort draußen zu überwältigen.

Wir verließen das Gebäude. Kingsley blieb stehen, um mit jemandem zu reden. Ich zündete eine Zigarette an und lehnte mich an einen Betonpfeiler. Wenn die beiden zusammen hergekommen waren, musste ich meinen Plan, den alten Mann auszurauben, sausen lassen. Ich hatte ohnehin schon daran gedacht, die Jagd aufzugeben. Als Kingsley sich jedoch von dem Mann verabschiedete, jubelte etwas in mir auf und drängte mich voran. Ich folgte ihm wie ein Schatten über den Parkplatz. Mein Auto stand nur ein paar Reihen entfernt. Ich könnte ihm eine Weile folgen und ihn vielleicht dort, wo er als Nächstes hielt, überwältigen.

Ich erwartete, dass er ein teures, sportliches Auto fahren würde. Vielleicht einen Jaguar oder Mercedes. Stattdessen öffnete er die Tür eines Hyundai. Um das Kennzeichen herum wand sich ein Händler-Rahmen: *Sentry Hyundai and Subaru – Norwich, Connecticut.*

Norwich.

Das war nur eine Viertelstunde entfernt.

Ich tat mein Bestes, um unauffällig zu wirken, und lief schnell zu meinem beschissenen Celica. Die Eile war unnötig. Kingsley ließ sich beim Ausparken Zeit. Typisch Großvater. Ich verzog das Gesicht, als ich mir vorstellte, wie er selbstgefällig ein Bündel Geldscheine durchblättert und seine Zahnprothese bei einem breiten Grinsen glänzte.

Ich folgte ihm in sicherer Entfernung, wie ich hoffte, und dachte mir, dass nur ein Polizist oder ein Krimineller bemerken würde, dass er verfolgt wird. Wir erreichten sein Haus innerhalb von zwölf Minuten. Ein nettes Viertel. Nichts Ungewöhnliches. Nichts Schickes. Es schien, dass der alte Kerl nicht so wohlhabend war, wie ich vermutet hatte, er hatte an diesem Abend im Casino nur höllisch viel Glück gehabt.

Als er in seine Auffahrt fuhr, bog ich in eine Seitenstraße ab, fuhr im Kreis um das Viertel herum und parkte dann ein Stück weiter, jedoch nahe genug, dass ich das Licht in Kingsleys Fenstern sehen konnte. Ich wartete über eine Stunde darauf, dass es ausging, saß bei geschlossenen getönten Scheiben in meinem Auto und rauchte nicht einmal, damit kein neugieriger Nachbar erkennen würde, dass jemand im Auto saß. Als Kingsleys Licht endlich

erlosch, stieg ich aus dem Auto, öffnete den Kofferraum und holte das Brecheisen heraus, das ich immer für Einbrüche benutzte.

Es war eine bedeckte Nacht, der Mond war hinter Wolken verborgen. Eine sehr gute Deckung. Ich hatte schon vor langer Zeit die Nervosität überwunden, die mit Einbrüchen einhergeht, aber mein erster Einbruch in das Zuhause von jemandem? Da hämmerte mein Herz. Ich ging um die Hinterseite des Hauses herum, um mich zu versichern, dass das Licht im Schlafzimmer aus war, dann setzte ich mich in den Schatten einer Schierlingstanne und wartete. Ich fühlte mich wie ein Hund, der durch einen Zaun hindurch ein Kaninchen beobachtete. Ich sah auf meine Uhr. Nachdem eine halbe Stunde vergangen war, setzte ich das Brecheisen am Schloss der Hintertür an und zwängte es an den Griff. Ich zog und drückte, biss mir auf die Unterlippe. Es verursachte kaum Geräusche, aber auch kaum Bewegung. Die Tür gab überhaupt nicht nach. Ich neigte schon immer dazu, wütend über sture, unbelebte Objekte zu werden, daher stieß ich zu heftig mit dem Brecheisen zu, verfehlte den Rahmen und zerbrach stattdessen die ganze Scheibe.

Das änderte alles. Heimlichkeit war keine Option mehr, ich konnte nur noch hineinstürmen. Wenn ich schnell war, konnte ich den alten Mann immer noch überumpeln. Da der Mond nicht schien, würde es im Wohnzimmer stockdunkel sein. Ich stolperte herum und stieß mir das Knie an einem Beistelltisch.

Türangeln quietschten und ein Lichtstrahl fiel durch die Öffnung. Ich wirbelte in dem Augenblick herum, als ein Gewehrschuss krachte.

Ich spürte ein Brennen an meiner linken Seite, mein Arm und die Rippen wurden heiß vor prickelndem Schmerz. Ich lief auf den Schatten mit dem Gewehr zu. Als ich näher kam, erkannte ich, dass es sich um eine doppel-läufige Schrotflinte handelte. Ich hatte keine Ahnung, ob Kingsley aus beiden Kammern oder nur aus einer gefeuert hatte. Da ich kein Risiko eingehen wollte, entschied ich mich für den Schlag, der den größten Schaden anrichten konnte. Ich schwang das Brecheisen gegen den Kopf des alten Mannes. Seine Reflexe waren langsam und er schaffte es nicht annähernd auszuweichen. Er fiel nach hinten ins größte Schlafzimmer, in das weiche, bernsteinfarbene Glühen der Nachttischlampe. Seine rechte Gesichtshälfte war eingedrückt, der Wangenknochen pulverisiert. Ob er nun einen Schädelbruch hatte oder nicht, das Gewehr war immer noch in seiner Reichweite, also stieß ich das Brecheisen auf seinen Arm hinunter und brach ihn. Ich war überrascht, dass er bei Bewusstsein blieb. Ich setzte mich mit gespreizten Beinen auf seinen Brustkorb.

»Wo ist das Geld?«

Kingsley fing an zu weinen. *Peinlich*. Ich spuckte ihm angewidert ins Gesicht.

»Wo ist das Geld, Arschloch?«

Er murmelte: »Wa... Was für Geld?«

»Das Geld aus dem Casino!«

Seine Augen weiteten sich. »Wer bist du? Ich ... Ich habe kein Geld ...«

Ich sah finster auf ihn hinunter. Alles war zu laut gewesen, das zerbrechende Glas, der Gewehrschuss. Die Nachbarn wählten wahrscheinlich in diesem Augenblick

die Notrufnummer. Ich wurde immer ungeduldiger und beunruhigter. Meine Seite brannte weiterhin und mein Mantelärmel war mit winzigen Tröpfchen bedeckt. Der Gewehrschuss hatte meine Haut oberflächlich verletzt. Ich fragte Kingsley erneut nach dem Geld. Mir riss der Geduldsfaden und ich schlug ihm die Nase ein, bevor er antworten konnte.

»Bitte«, sagte er. »Bitte ... In meinem Mantel ...«

Er zeigte in Richtung Kleiderschrank. Ich stand auf, nahm das Gewehr und ging zum Schrank. Darin hing der Anzug, den er im Foxwoods getragen hatte. Ich griff in die Taschen, fand ein Portemonnaie und ein Stück Papier. Im Portemonnaie waren nur 42 Dollar. Als ich das Papierstück ans Lampenlicht hielt, wurde mir klar, warum.

Es war ein Scheck vom Foxwoods, auf Kingsley ausgestellt, im Wert von knapp 4000 Dollar. Für mich war er wertlos.

Meine Hände zitterten. »Verdammter Hurensohn ...«

Ich trat Kingsley in die Rippen, setzte mich dann wieder auf ihn und drückte das Brecheisen gegen seinen Hals. Diese fiese Hitze in meinem Solarplexus! Ich riss die Augen weit auf und blinzelte nicht mehr. Mein Hass auf den alten Mann war plötzlich gigantisch.

»Du elender Scheißkerl!«, sagte ich. »Wo ist dein Safe?«

Kingsley keuchte. »Ich habe ... keinen ... Safe.«

Ich blickte mich im Schlafzimmer um und sah die abgenutzten, unmoderneren Möbel. Ein Doppelbett, dessen Kissen voller Haarfett waren. Der Nachttisch war völlig zerkratzt und fleckig. Selbst die Lampe sah wie ein Relikt aus den Siebzigern aus. In einer Ecke der Popcorndecke

war ein Wasserfleck und die staubbedeckten Flügel eines Drehventilators waren auf einem Stuhl zu sehen.

Das hier war kein erfolgreicher Spieler, nur irgendein Kerl aus der unteren Mittelschicht, der an einem Abend Glück gehabt hatte.

Doch mit mir war sein Glück vorbei.

Ich umklammerte das Brecheisen mit beiden Händen und drückte es auf seinen Adamsapfel, bis sein Gesicht blau anlief. Ehrlich gesagt wollte ich nur, dass er bewusstlos wurde, damit ich Zeit hatte, um zu entkommen. Erst am folgenden Tag, als ich Kingsleys Haus in den Nachrichten sah, erfuhr ich, dass ich ihn erwürgt hatte.

Ich wollte doch nur das Geld dieses Kerls. Bekommen hatte ich lausige 42 Dollar und eine benutzte Schrotflinte. Und dafür hatte ich einen Mann umgebracht.

Aber hey, was wusste ich schon?

Damals war ich erst 17.

Zumindest bin ich nie erwischt worden.

TEIL EINS

PRETTY IN PINK

1

Pino schickte mir an dem Tag, als ich entlassen wurde, ein Auto.

Diese freundliche Geste kam unerwartet. Ganz sicher war es besser, als den Bus zu nehmen. Pino und ich hatten im Knast Geschäfte miteinander gemacht und auch nach seiner Entlassung eine freundschaftliche Partnerschaft fortgeführt. Pinos Truppe versorgte mich mit verschreibungspflichtigen Schmerzmitteln, die ich in der MacDougall-Walker Justizvollzugsanstalt vertrieb, was nur ein sehr langer Name für ein Hochsicherheitsgefängnis war. Pino sagte mir, dass ich nach meiner Entlassung zu ihm kommen solle, aber in dem Augenblick, als ich ein freier Mann war, kam er zu mir.

Der Fahrer des Lincoln trug eine Chauffeur-Uniform inklusive Kappe auf seinem ergrauten Haar. Ich erwartete fast, Pino auf dem Rücksitz zu sehen, wo er mich mit einer Flasche Champagner erwartete. Stattdessen befanden sich auf dem Sitz nur ein Flachmann voll Bourbon, ein frisches Päckchen Camel und eine Geldklammer, die vor 2000 Dollar in Zwanzigern fast platzte.

»Soll ich direkt zu Mr. Lucchese fahren?«, fragte der Fahrer.

Ich nickte und zündete mir eine Zigarette an. Für zehn Kartons solcher Camels hätte ich im Gefängnis jemanden

umbringen lassen können. Ich fragte mich, wie viel ein Attentäter heutzutage draußen verdienen konnte. Nach sechs Jahren im Knast wusste ich kaum etwas über die Preisinflation der sogenannten zivilisierten Welt.

Als wir vom Gelände der Regierung fuhren, überkam mich ein gewichtsloses Gefühl, meine Freiheit berauschte mich fast mehr als der Whiskey. Ich konnte so viel vom Frühsommerhimmel sehen und das üppige Grün der Bäume war wie eine überwältigende virtuelle Realität.

Wir schafften es in weniger als einer halben Stunde nach West Hartford. Die Stadt war wesentlich hübscher als das schmutzige Elend von Hartford, wo Armut leidende Schwarze die Straßen in mit Graffiti beschmierte Crack-Gassen verwandelt hatten, die von Zigarettenskippen und zerbrochenem Glas übersät waren. Als wir durch diese idyllische Stadt in Connecticut fuhren, begeisterte mich der Anblick einfachster Dinge. Eine frisch gestrichene Villa mit Bougainvillea im Garten, eine Corvette in der Farbe von Weihnachtskirschen, Bahngleise und eine für Neuengland typische überdachte Brücke.

Doch am meisten fielen mir die Frauen auf. Es war ein warmer Junitag und sie trugen leichte Kleidung, die jüngeren Shirts, die ihre Bäuche frei ließen, und Shorts, die Daisy Duke Konkurrenz machten. Eine Schar Teenager ging durch das Einkaufsviertel, sie kippten ihre Skateboards und spielten an ihren Handys. Die Mädchen der Gruppe fingen gerade langsam an aufzublühen. Sie hatten winzige Brüste, dünne Beine und Zahnspangen, die glänzten, wenn sie lächelten. Zwei Frauen in den Vierzigern kamen aus einem jüdischen Feinkostladen. Sie sahen

mit ihrem dicken Haar und dem schweren Schmuck wie zwei Klatschtanten aus. Ich bewunderte ihre dicken, ausladenden Ärsche.

Viele Knackis hatten mir erzählt, dass es, je länger man eingesperrt ist, immer schwieriger wird, mit Frauen zu sprechen.

Ich machte mir keine Sorgen.

Wir bogen in eine kreisförmige Auffahrt, die zu einem zweistöckigen Haus mit Spitzdach und rundum verlaufender Veranda führte. Ich stieg aus dem Auto. Das Gras schimmerte in der Brise und ich kniete mich hin, um mit der Hand hindurchzustreichen. Weich wie ein Kätzchen. Irgendwo krächzte die Stimme eines Sportkommentators aus einem Fernseher. Ich hörte die fröhlichen Stimmen von Kindern, die auf ihren Rädern die Straße entlangfuhren. Ein Rasenmäher summt in der Ferne. Als ein Blauhäher vorbeiflog, waren seine Farben fast zu intensiv für meine Augen. Ich trank einen Schluck aus dem Flachmann und blinzelte, als wäre ich aus einem Traum aufgewacht. Mein Leben im Knast war betongrau, eintönig und leblos gewesen. Für mich war das Leben draußen wie ein Feuerwerk.

Der Fahrer fuhr den Wagen weg. Ich wusste nicht, ob ich ihm Trinkgeld geben sollte, und es war mir auch egal. Die Welt um mich herum war so bunt wie ein Cartoon, prächtig, herrlich und pulsierend vor Energie, am Leben zu sein. Ich hatte keine Zeit, auf den Klingelknopf zu drücken, denn die Haustür öffnete sich vorher.

Vor mir stand ein ungefähr 16 Jahre altes Mädchen, ihr dunkles Haar war nass. Sie trug ein Bikini-Oberteil und

um die Taille ein Badetuch, roch nach Chlor und Jugend und ihre schokoladenbraunen Augen musterten mich ausdruckslos von oben bis unten. Wenn sie nicht Pino Lucchese's Tochter gewesen wäre, hätte ich sie wahrscheinlich direkt hier auf dem Treppenabsatz gevögelt. Nach sechs Jahren verfluchter Knast-Transen im Arsch brachte das Verlangen, sie zu nehmen, meine Zähne zum Knirschen.

Das Mädchen fragte mich nicht nach meinem Namen oder warum ich hier war.

»Dad!«, rief sie über ihre Schulter hinweg. »Es ist für dich.«

Sie bat mich nicht herein, das kleine Miststück begrüßte mich nicht einmal, aber sie ließ die Tür aufschwingen und ich trat ein.

Pinos Haus war keine Villa, aber es war schöner als jedes Haus, in dem ich gewohnt hatte. Zueinander passende weiße Möbel, futuristisch aussehende Leselampen, ein Kühlschrank aus Metall. Auf der Arbeitsplatte in der Küche lag eine Tüte Kartoffelchips zwischen einigen offenen Limo-Dosen. Das alles wurde im Knast als Luxus angesehen. Ich wollte gerade meine Schuhe ausziehen, um Rücksicht auf die Böden zu nehmen, als Pino in Morgenmantel und Flip-Flops in den Eingangsbereich kam. Er trug eine goldene Halskette mit einem Anhänger des Heiligen Judas Thaddäus und eine Menge Ringe, die ich auf den ersten Blick fälschlicherweise für einen Schlagring hielt. Seine Haut war tief gebräunt und es sah aus, als hätte er Haarimplantate, der zurückweichende Haaransatz war jetzt mit einer feinen, silbrigen Schmalzlocke bedeckt.

»Jackie!«, sagte er, die Arme über seinem kesselförmigen Bauch ausgestreckt.

Ich verabscheute Umarmungen, öffnete aber die Arme, um ihn zu umarmen. Er tätschelte meinen Rücken und ich hörte sein raues Lachen neben meinem Ohr.

»Wie zum Teufel geht es dir?«, fragte er und trat einen Schritt zurück, um mich besser mustern zu können.

»Ich bin frei. Das sagt alles.«

»Da hast du recht.«

»Du siehst gut aus, Pino. Hast diese Vegas-Bräune. Bist gut genährt.«

Er tätschelte seinen Bauch. »Ich sage dir, meine Frau ist sogar eine noch bessere Köchin als zu der Zeit, als ich eingefahren bin.« Pino drehte den Kopf und rief: »Rosalie! Wir haben Besuch!«

Er führte mich durchs Wohnzimmer zu Glastüren, die sich nach draußen zum Swimmingpool öffneten. Eine Frau stand von einem Gartenstuhl auf, wo sie ein Sonnenbad genommen hatte. Sie war jünger als Pino, aber nicht viel, vielleicht Mitte 40. Sie trug einen einteiligen Badeanzug, ihre kräftigen Beine waren mit Cellulite bedeckt. Sie hatte riesige aufgeklebte Fingernägel. Eine gigantische Sonnenbrille verbarg den Großteil ihres Gesichts. Sie sagte Hallo, ging an uns vorbei, um in der Küche etwas für mich zuzubereiten, und fragte mich, ob ich etwas Kühles wie einen schönen Salat Caprese wolle.

Ich sagte Ja, nur damit sie den Mund hielt, und trank einen Schluck aus meinem Flachmann.

»Gib dich nicht mehr mit diesem Fusel ab«, sagte Pino zu mir. »Ich hole uns etwas von dem guten Zeug.«

Mit frischen Drinks in der Hand gingen wir nach draußen. Pinos Tochter saß an einem Tisch unter einem Sonnenschirm und schrieb Textnachrichten. Zwei Jungen, noch keine Teenager, bekämpften sich im Pool mit großen Schwimmnudel-Schwertern. Pino rief ihnen zu, dass sie aufhören sollten, solch einen verdammten Lärm zu machen, und führte mich zum Tisch. Je näher wir kamen, desto mehr sah ich von seiner Tochter. Ein karamellfarbener Schenkel blitzte verführerisch unter dem Strandtuch hervor. Ich nippte an meinem Drink, um mich abzulenken.

»Drea«, sagte Pino und tätschelte die Schulter des Mädchens. »Gib mir und meinem Freund hier ein bisschen Privatsphäre.«

Drea stand auf, ohne den Blick von ihrem Handy abzuwenden. Sie ging mit schwingenden Hüften davon.

»Kinder«, sagte Pino. Er hob sein Glas. »Wie ist der Blanton's?«

»Auf jeden Fall besser als Knastwein.«

Er brach in ein herzliches, für dicke Kerle typisches Gelächter aus. »Da hast du recht. Ist bei der Entlassung alles glatt gelaufen?«

»Es war ein leichter Übergang. Mickey hat alles bekommen, was er braucht.«

»Und du bist sicher, dass er der richtige Kerl für den Job ist?«

»Wie ich schon sagte, ich weiß, dass er auf der niedrigsten Stufe stand, als du drin warst, aber während der letzten beiden Jahre war er meine rechte Hand. Er lässt sich nichts gefallen, behält aber einen kühlen Kopf. Alle respektieren ihn. Er hat ein Talent für Zahlen und Details

und er hat gute Verbindungen zu einigen der Schlägertypen. Mickey ist nicht nur der richtige Mann, um mich zu ersetzen, er ist der Einzige, der es schaffen kann.«

Pino zuckte mit den Schultern. »Verstehe schon. Aber ich habe noch andere Männer im Knast.«

»Komm schon. Wen willst du dafür benutzen? Frank? Vielleicht Marty? Sie sind ganz okay, aber im Vergleich mit Mickey sind sie ein paar Dummköpfe.«

»Mal langsam, Jackie. Marty ist mein Cousin.«

»Nichts für ungut, Pino. Ich bin nur offen und ehrlich. Du weißt nicht, wie sich die Politik im Knast verändert hat. Ohne Micekeys Führung fällt der ganze Drogenring zurück in die Hände der Hispanos.«

»Gott bewahre.«

Rosalie kam mit dem Salat aus dem Haus. Beim Anblick der Tomatenscheiben mit Mozzarella wurde mir klar, wie viel Hunger ich tatsächlich hatte, besonders auf Essen, das kein Kantinenfraß war. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal frisches Basilikum gegessen hatte. Rosalie fragte, ob wir sonst noch etwas brauchten, und als Pino sie fortscheuchte, küsste sie ihren Mann auf die Wange und ging.

»In Ordnung«, sagte er zu mir. »Genug von Mickey. Das ist dein erster Tag draußen, also lass uns nicht über den Knast reden, okay?«

»Ja. Soll ich etwas für dich tun?«

Er winkte ab. »Nein, nein. Das ist mein Willkommen-zu-Hause-Geschenk. Um dir wieder auf die Beine zu helfen.«

»Danke, Pino. Aber ich bin bereit zu arbeiten.«

»Ich weiß deine Initiative zu schätzen, Jackie, aber du solltest es langsam angehen lassen. Ich kenne dich aus dem Knast. Die anderen Kerle? Sie kennen dich nicht von Anfang an. Außerdem willst du doch deinen Bewährungshelfer glücklich machen, indem du im ersten Monat sauber wirkst. Ich habe gehört, dass du Autry bekommen hast.«

»Ja. Kennst du ihn?«

»Ich habe nur einiges gehört. Er stammt aus dem Süden, ein echter Kumpel. Nicht der schlimmste Bewährungshelfer, bei dem man landen kann, aber auch nicht der einfachste. Mach dir keine Sorgen, Jackie. Ich habe etwas für dich vorbereitet, damit er dich nicht verarscht. Aber ein Schritt nach dem anderen.« Er nahm eine Zigarre aus der Schachtel auf dem Tisch und zündete sie an. »Pino zeigt dir, wie man eine schöne Zeit hat.«



Wir aßen in einem dieser vornehmen Spaghettifresser-Restaurants, in die Pino regelmäßig ging, früh zu Abend. Da er glaubte, ich wäre Italiener, meinte er, dass ich vor allen Dingen erst einmal eine gute Mahlzeit bräuchte. Als ich Pino im Knast kennenlernte, log ich ihn an und sagte ihm, ich sei ein Itaker. Das erleichterte es mir, mich bei ihm beliebt zu machen. Mein wirklicher Nachname endete nicht auf einen Vokal, also erzählte ich ihm, dass der Mädchenname meiner Mutter De Feo war. Und statt mich mit Jack vorzustellen, wie ich es sonst immer tat, nannte ich mich Jackie. Der Name war eingängig.

Für mein erstes Abendessen als freier Mann bestellte ich auf Pinos Empfehlung Auberginen mit Parmesan und Barbera. Ein ausgezeichnetes Gericht, aber nur der Auftakt für das, worauf ich wirklich Hunger hatte. Ich beobachtete die dunkelhäutige Empfangsdame, die durch den Raum flatterte. Sie war jung, hatte aber schon Rundungen, die ihr schwarzes Kleid kaum im Zaum halten konnte. Ihre High Heels hatten Lederriemen, die sich wie Schlangen um ihre Waden wickelten.

Pino bemerkte, dass ich sie anstarrte. »Sie ist schon ein Zuckerstück, was? In dem Alter sind sie fantastisch.«

Ich nickte. »Ehrlich gesagt dachte ich, dass wir heute Abend in einem Striplokal essen würden.«

»Geduld, Jackie. Ich weiß, das Erste, was ein Kerl will, wenn er aus dem Knast kommt, ist eine Frau flachzulegen. Aber es hat keinen Sinn, das Essen in einem Stripclub zu bestellen. Ich kann dir sagen, seit meiner Entlassung habe ich gelernt, die Dinge zu genießen. Es ist wichtig, jedes Vergnügen des Lebens auszukosten.«

Ich beobachtete, wie sich die Empfangsdame über ihr Podium beugte, um etwas aufzuschreiben. »Ich sitze hier und esse Auberginen, während diese Schlampe an meinen Eiern saugen sollte.«

Pino kicherte. »Du dreckiger Hurensohn. *Mangia*, danach eine Frau. Ich habe alles für dich geregelt. Ein Freund von mir hat einen Escort-Service.«

»Einige Dinge ändern sich nie.«

»Tja, seine Mädchen sehen etwas besser aus als deine.«

»Lass das lieber nicht Lexi hören. Das würde ihr das Herz brechen.«

Kristopher Triana bei FESTA

Body Art – Die Göttin

Brutal

Toxic Love

Geh und finde den River Man

They All Died Screaming

Nachtgemetzel (mit Ryan Harding)

Der 13. Koyote – Teil 1

Der 13. Koyote – Teil 2

And the Devil Cried

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de